

Feier zur Einführung

Sr. Ehrwürden des Herrn Oberrabbiners

DR. JOSEPH CARLEBACH ״

3a

in der
GEMEINDE-SYNAGOGE BORNPLATZ
HAMBURG

am Mittwoch, dem 22. April 1936 (30. Nissan 5696)

Herausgegeben vom Deutsch-Israelitischen Synagogen-Verband Hamburg



Blick in die Synagoge vor Beginn der Feier.



Rabbiner und Vorsteher nach der Einholung.

Von links: R.-A. Bernhard David, Vorsitzender des Vorstandes der Deutsch-Israelitischen Gemeinde; Herr Hermann Gumpertz; Gemeinderabbiner Dr. J. Hoffmann (Frankfurt a. M.), Rabbiner Bamberg (Wandsbek); Rabbiner Dr. Holzer; Oberrabbiner Dr. Carlebach; Jacob Heckscher, Vorstandsmitglied des D.J.S.V.; Dr. Hugo Zuntz Vorsitzender des Vorstandes des D.J.S.V.

Phot. Kastan



Während der Begrüßungsansprache von Dr. Hugo Zuntz.

Von links: Herr Alfred Levy, Ehrenvorsitzender der D.J.G.; Rabbiner Dr. Plato; Herr N. H. Offenburg, Gemeindevorsteher der D.J.G.; Rabbiner Kaner; Dr. Fritz Warburg, Gemeindevorsteher der D.J.G.; Rabbiner Dr. Cohn; Landrabbiner Dr. Blum (Emden); R.-A. David, Vorsitzender der D.J.G.; Gemeinderabbiner Dr. J. Hoffmann (Frankfurt a. M.); Oberrabbiner Dr. Carlebach; Rabbiner Dr. Lichtig; Herr Jacob Heckscher, Vorstandsmitglied des D.J.S.V.; Herr Martin Heilbut, ehem. Synagogenkommissar der Synagoge Bornplatz.



Oberrabbiner Dr. Carlebach hält die Festpredigt.

Phot. Kastan

Feier zur Einführung

Sr. Ehrwürden des Herrn Oberrabbiners

DR. JOSEPH CARLEBACH ״״

in der

GEMEINDE-SYNAGOGE BORNPLATZ
HAMBURG

am Mittwoch, dem 22. April 1936 (30. Nisan 5696)

Das Oberrabbinat in den Dreigemeinden

Wenn in diesem Jahre der Deutsch-Israelitische Synagogen-Verband sein Oberrabbinat neu besetzt hat, wenn mit großer Feierlichkeit die Einführung des neuen Oberrabbiners erfolgte, so hat damit eine ruhmvolle Reihe bedeutender Männer, von Großen in Israel ihre Fortsetzung gefunden. Hervorragende Persönlichkeiten, Führer der Judenheit ihres Zeitalters, Gelehrte von Weltruf, haben den Rabbinatsitz in den altherühmten Dreigemeinden eingenommen, der bis zum Jahre 1811 Altona, Hamburg und Wandsbek unter sich vereinigte. Die Geschichte dieses Rabbinats weist die berühmtesten Namen auf, und es dürfte angebracht sein, in dem Zeitpunkt, da diese Reihe fortgesetzt wird, sich vor Augen zu führen, welche Tradition das Hamburger Rabbinat zu wahren hat.

Der erste Rabbiner, der auch Hamburger Juden unter sich vereinte, war der Altonaer Rabbiner Meier Aschkenasi (um 1660—1670). Er hatte aber ebenso wie sein Vorgänger Rabbi David Kohn, der erste Altonaer Rabbiner, seinen Sitz nur in Altona. Erst unter Rabbi Hillel Herz fand 1671 die Vereinigung des Rabbinates der drei Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbek statt, die 150 Jahre bestehen sollte. Der nächste im Amte war Rabbi Salomon Miris Neumark, der erste Hamburg-Altonaer Oberrabbiner, dessen Grabstätte auf dem Friedhof Königstraße noch erhalten ist. Zu seiner Zeit wurde die Große Synagoge in Altona erbaut. Ihm folgte der berühmte Rabbi Zwi Aschkenasi, der Vater von Rabbi Jakob Emden. Da er früher in Sarajewo bei sephardischen Gemeinden tätig war, nannte man ihn den „Chacham Zwi“, und unter diesem Namen veröffentlichte er auch sein bekanntes Responsenwerk. Er wurde später zum Rabbiner von Lemberg gewählt, und in Hamburg folgte ihm Rabbi Moses Rothenburg Süskind.

Als Rabbi Rothenburg im Jahre 1712 gestorben war, berief man Rabbi Jechele Katzenellenbogen, der große Rabbinat im Osten bekleidet hatte, zum Oberrabbiner der Dreigemeinden. Er wurde unter dem Namen seines Haupt-

werkes, des „K e n e s s e s J e c h e s k e l“, berührt, verfaßte ferner die Werke „Majim Jedeskel“ und „Lechem Jedeskel“, und in vielen Responsumen findet man von ihm eingeholte Gutachten. Viele seiner Entscheidungen gelten heute noch als maßgebend, so regelte er z. B. die Reihenfolge des Anspruchs auf das Kaddischgebet und mancher Gebetstücke für die hohen Festtage. Besonders bekannt wurde er durch zwei Dinge, die in der damaligen Zeit starke Konflikte heraufbeschworen: durch seinen Bann gegen die Sabbathianer und seine anfängliche Freundschaft mit Rabbi Jakob Emden, den er als Rabbinatassessor heranzog, und der ihn dann heftig angriff.

Unstreitig eine der bedeutendsten Persönlichkeiten, die den Rabbinatssitz der Dreieinigkeitsgemeinden bekleideten, war sein Nachfolger Rabbi J o n a t h a n E i b e n s c h ü t z, der den Rabbinatssitz von 1750 bis 1764 innehatte. Er stammte aus Krakau und kam 1713 als Gast des Großvaters seiner Frau, Mordechai Cohen, zum erstenmal nach Hamburg. Später wurde er Rabbiner in Prag und dann Oberrabbiner der altherühmten Gemeinde Metz, von wo er trotz aller anderen Angebote den Ruf nach Hamburg-Altona als Oberrabbiner der Dreieinigkeitsgemeinden annahm. Eibenschütz ist besonders durch seinen Streit mit Rabb. Jakob Emden bekannt geworden, der fünf Jahre dauerte. Mit Eibenschütz wurde zum erstenmal ein bis ins kleinste die Pflichten und Rechte des Oberrabbiners regeler Vertrag geschlossen, dessen Bestimmungen dann auch für seine Nachfolger bis zur Aufhebung der Dreieinigkeitsgemeinden maßgebend geblieben sind. Eibenschütz versammelte eine große Zahl von Schülern um sich und genoß auch in allen anderen Gemeinden eine derartige Verehrung, daß ihm nach zeitgenössischen Berichten bei seinen Reisen überall große Menschenmassen entgegenzogen und ihm Ehren erwiesen.

Nur kurze Zeit war sein Nachfolger der hochgelehrte Rabbi I s a a c H a l e v i H u r w i t z im Amt, der 1765 berufen wurde und 1767 starb. Ihm folgte Rabbi D a v i d B e r l i n, vorher Landsrabbiner in Bayern. Seine Berufung erfolgte 1768, er starb schon 1771.

Von größerer Bedeutung für die Dreieinigkeitsgemeinden war wieder R a b b i R a p h a e l C o h e n, ein Verwandter des berühmten „Schā'agath Arje“, bei dem er auch seine talmudische Ausbildung genossen hatte. Er bekleidete nacheinander einige

der bedeutendsten Rabbinat im Osten, u. a. Wilkomir, Minsk und Pinsk und hatte einen außerordentlichen Zustrom von Schülern. Als Prediger genoß er einen solchen Ruf, daß man ihn sogar zu Predigten nach Berlin kommen ließ, wo er sein Werk „T h a u r a s J e k u s i e l“ drucken ließ. Er wurde dann Oberrabbiner von Posen, von wo er 1776 einem Rufe der Dreieinigkeitsgemeinden folgte. Bekannt ist seine Stellungnahme gegen die Mendelssohnsche Bibelübersetzung und sein Bemühen, den Religionsphilosophen Salomon Maimon zur Anerkennung der religiösen Pflichten zu bewegen. Als ihm von der Regierung die Befugnis genommen werden sollte, Verletzungen der Religionsgesetze mit dem Synagogenbanne zu strafen, legte er sein Amt nieder. Im Jahre 1799 zog er sich ins Privatleben zurück. Raphael Cohen war der Großvater von Gabriel Riesser, dem Vorkämpfer der Emanzipation.

Nach seinem Rücktritt beriefen die Gemeinden Rabbi N o a c h C h a j i m Z w i - B e r l i n (1800 bis 1802), dessen Werke Zeugnis seiner großen Gelehrsamkeit sind. Auch dessen Nachfolger Rabbi Z w i H i r s c h a m o s c h t (1802 bis 1807) war noch Oberrabbiner der Dreieinigkeitsgemeinden. Er sollte auch der letzte sein, der das gemeinsame Rabbinat von AHU bekleidete. Bekannt ist er als Verfasser des „Tiferet Zwi“.

Ein eigentlicher Oberrabbiner wurde nach seinem Hinscheiden nicht gewählt, vielmehr versah der erste Dajan Rabbi L a s e B e r l i n das Amt eines Vorsitzenden des Beth Din und hatte auch während der französischen Besetzung die Funktionen eines ersten Rabbiners in Hamburg inne, wobei er durch sein mutiges Eintreten für seine Glaubensgenossen vor den französischen Kommandanten viel erreichte.

In diese Zeit fiel die Trennung der Dreieinigkeitsgemeinden, und die Hamburger Gemeinde hörte auf, das Altonaer Oberrabbinat auch als das ihre zu betrachten. Das Altonaer Beth Din wurde dagegen noch lange Jahre von den in Hamburg lebenden Juden für zivile Rechtsstreitigkeiten in Anspruch genommen. Seine Vorsitzenden waren Rabbi M e n a c h e m M e n d e l F r a n k f u r t e r (1742 bis 1823), ein gebürtiger Hamburger, der Großvater von Rabbiner Samson Raphael Hirsch, Rabbi B a r u c h O s e r (1743 bis 1823), der Altonaer Oberrabbiner A k i b a W e r t h e i m e r und als letzter Oberrabbiner J a k o b E t t l i n g e r.

Das Hamburger Oberrabbinat

Als Hamburg zu einem Teile des französischen Reiches erklärt worden war, forderte das Pariser Central-Consistorium die Hamburger Gemeinde auf, einen Oberrabbiner nach den Satzungen zu wählen, die für die Juden in Frankreich erlassen worden waren. Ihnen zufolge durfte nur ein auf französischem Staatsgebiet geborener Rabbiner gewählt werden. Man wählte dann auch einen Elsässer Rabbiner, H. Lazar, zum Oberrabbiner von Hamburg, aber bevor diese, im Jahr 1812 vorgenommene und 1813 durch kaiserliches Dekret bestätigte Wahl eine praktische Wirkung hatte, waren die Franzosen wieder abgezogen.

Nach der Gründung der Deutsch-Israelitischen Gemeinde im Jahre 1821 gab es zuerst keine rechte Klarheit über die Rabbinerfrage. Unter einem Rabbiner hatte man hier stets einen Mann mit richterlichen Befugnissen verstanden, wie sie ja damals auch noch der Oberrabbiner von Altona ausübte. Da aber der Hamburger Senat dem „geistlichen Beamten“ der Hamburger Gemeinde keine solchen Befugnisse zugestand, vermied man die Bezeichnung Rabbiner und wählte die eines „Moreh Zedek“. Ein Dekret des Senats regelte 1821 die Ernennung eines geistlichen Beamten, und das Vorsteherkollegium wählte Isaak Bernays aus Mainz, der dann den Titel eines „Chacham“ annahm, wie ihn die sephardischen Rabbiner trugen.

Isaak Bernays war im Jahre 1792 in Mainz geboren und lernte zuerst bei Rabbiner Isaak Metz, der später mit Bernays zusammen als Dajan nach Hamburg berufen wurde und nach dem Tode Bernays sogar eine Zeitlang als Verweser des Hamburger Oberrabbinats hier tätig war. Bernays war einer der ersten auf traditionellem Standpunkt stehenden Rabbiner, der sich auch eine Universitätsbildung angeeignet hatte, indem er neben dem Besuch der Jeschiwa in Würzburg bei Rabbi Abr. Bing dort studierte. Vor seiner Berufung holte der Hamburger Gemeindevorsteher J. L. Riesser, der Vater Gabriel Riessers, bei dem damals sehr bekannten Orientalisten Hofrat

Professor von Kalb eine Auskunft über ihn ein, die außerordentlich günstig ausfiel. Zum erstenmal wurden bei dieser Wahl die Funktionen eines Oberrabbiners festgelegt, wenn Bernays auch diesen Titel nie trug. Eine Neuerung war es, daß er verpflichtet wurde, an Fest- und Feiertagen „öffentliche Reden in den Synagogen der Gemeinde in volkstümlicher Sprache zu halten“. Sein Ziel war, wieder den Geist echter Religiosität zu erwecken und die Kultusformen wieder mit ihrem Singschat zu erfüllen. Bernays starb im Jahre 1849, und das Oberrabbinat wurde dann den Dajanim Rabbi Isaak Metz und Rabbi Gottlieb Moses als Rabbinatsverwesern übertragen.

Nach dem Tode des Chacham Bernays wurde zuerst wieder die Stellung eines „Moreh Zedek“ ausgeschrieben, dann aber ein Wahl-Comité von 21 Mitgliedern und einigen Gesetzeskundigen (Morenu) gebildet, das sich zuerst über die Anstellungsbedingungen schlüssig wurde und den Titel „Oberrabbiner der Deutsch-Israelitischen Gemeinde“ schuf. Die Wahl fiel auf Ansel Stern, damals Religionslehrer und Prediger in Homburg v. d. H., einen Schüler des Würzburger Raw, der im Jahre 1851 sein Amt antrat. Unter Oberrabbiner Stern, der sich besondere Verdienste als Ephorus um den Ausbau der Talmud Tora Schule erworben hat, geschah 1867 die Loslösung des Kultus von der Gemeinde und die Gründung des „Deutsch-Israelitischen Synagogen-Verbandes“, der auch das Oberrabbinat übernahm. Nach dem Hinscheiden von Oberrabbiner Stern im Jahre 1888 trat zum ersten Male die neue Wahlordnung für die Wahl eines Oberrabbiners durch den Deutsch-Israelitischen Synagogen-Verband in Kraft, der die Wahl durch ein 21-Männer-Kollegium: 5 Vorsteher, 10 Delegierte und 6 Wahlmänner vornehmen läßt.

Das Kollegium wählte Oberrabbiner Marcus Hirsch, geboren 1833 in Ungarn, der bedeutende Rabbinatposten bekleidet hatte und zur Zeit seiner Wahl in Prag amtierte. Oberrabbiner Hirsch, noch sehr vielen der heutigen Generation bekannt, war als Prediger und Lehrer, als Mann der Tat, aber auch als Mann des Friedens, von 1889 bis 1909 der Führer seiner Gemeinde, die unter ihm in der Zeit ruhiger äußerer Verhältnisse Jahre der schönsten Entwicklung erlebte. Die Synagoge am Bornplatz wurde errichtet und von ihm ihrer

Bestimmung übergeben. Da die Synagoge an den Kollhöfen weiterhin stark besucht war und der Oberrabbiner daher eine Unterstützung benötigte, wurde im Jahre 1907 Rabbiner Dr. N e h e m i a A n t o n N o b e l als zweiter Rabbiner und Prediger berufen, der als Kanzelredner einen bedeutenden Ruf genöß. Kurz nach dem Tode von Oberrabbiner Hirsch nahm auch Dr. Nobel Abschied von Hamburg, um die Nachfolge von Rabbiner Marcus Horowitz als Gemeinderabbiner in Frankfurt a. M. anzutreten.

Der Synagogen-Verband wählte dann Oberrabbiner Dr. S a m u e l S p i t z e r, der sein Amt 1910 antrat und dessen Wirken noch zu frisch im Gedächtnis aller ist, als daß es einer besonderen Schilderung bedürfte. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre mit ihren schweren Aufgaben sahen ihn als charakterfesten Führer nicht nur an der Spitze der Hamburger Gemeinde, sondern mit als Führer der gesamten gesetzestreuen deutschen Judenheit, die besonders bei seinem Hinscheiden im Jahre 1934 in höchster Verehrung zum Ausdruck kam.

Das ist die Reihe der Hamburger Oberrabbiner, an die sich jetzt der neugewählte Oberrabbiner Dr. J o s e p h C a r l e b a c h anschließt. Während der Vakanz verwalteten die Herren Rabbiner J o f f e und Dr. L i e h t i g als Dajanim das Oberrabbinat, dessen Aufgaben gerade in heutiger Zeit außerordentlich schwierige waren, während Rabbiner Dr. Lewin das Predigeramt versah.

O b e r r a b b i n e r D r. J o s e p h C a r l e b a c h - A l t o n a wurde als Sohn von Rabbiner Dr. Salomon Carlebach in Lübeck 1883 geboren, lernte bei großen Talmudlehrern des Ostens und studierte hauptsächlich in Berlin, wo er das Rabbinerseminar unter Professor David Hoffmann besuchte. Zunächst war er als Lehrer am Lehrerseminar in Jerusalem tätig und wurde während des Krieges zum Direktor des Jüdischen Gymnasiums in Kowno berufen. Nach dem Kriege nahm er den Rabbinatsitz seiner Heimatgemeinde Lübeck ein, dann erfolgte seine Ernennung zum Direktor der Talmud Tora Realschule in Hamburg, an der er sechs Jahre wirkte. Im Jahre 1926 folgte er dem Rufe als Oberrabbiner der Hochdeutschen Israeliten-Gemeinde Altona und Oberrabbiner von Schleswig-Holstein. Seit mehr als anderthalb Jahrzehnten wird er also in Hamburg und dessen nächster Umgebung, und die Mitglieder

der Hamburger Gemeinde lernten ihn durch zahllose Vorträge und sein persönliches Wirken kennen. Als die Wahl zum Hamburger Oberrabbiner auf ihn fiel, verließ sie offenbar der Stimmung der überwältigenden Mehrheit der Mitgliedschaft des Synagogen-Verbandes tatsächlichen Ausdruck.

Die Einführungsfeier

Die Einführung des neugewählten Oberrabbiners gestaltete sich zu einem denkwürdigen Ereignis, an dem nicht nur der Synagogen-Verband und seine Mitglieder, sondern auch die gesamte Hamburger Gemeinde den lebhaftesten Anteil nahm. Die Gemeinde-Synagoge am Bornplatz war reich geschmückt und bot im Glanze einer festlichen Beleuchtung das Bild eines der größten Tage ihrer Geschichte. Hunderte von Ehrengästen waren erschienen, darunter zahlreiche Herren Rabbiner und die Vertreter aller jüdischer Organisationen religiöser Zweckbestimmung von Hamburg und Umgebung. Von den Herren Rabbinern waren anwesend (in alphabetischer Reihenfolge): Rabbiner Bamberger-Wandsbek, Rabbiner J. B. Cohen-Altona, Rabbiner Dr. Cohen-Friedrichstadt, Rabbiner Dr. J. Cohn-Hamburg, Rabbiner E. Duckesz-Altona, Gemeinderabbiner Dr. J. Hoffmann-Frankfurt a. M., Rabbiner Dr. Holzer-Hamburg, Rabbiner Dr. Italiener-Hamburg, Rabbiner Kaner-Hamburg, Rabbiner Dr. Lichtig-Hamburg, Rabbiner Löwy-Hamburg, Rabbiner Dr. Plato-Hamburg, Rabbiner S. Rabinow-Hamburg, Rabbiner Dr. Veis-Hamburg. Vollzählig anwesend waren die Mitglieder der Verwaltungskörperschaften des Deutsch-Israelitischen Synagogen-Verbandes, der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, der Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde, der Hochdeutschen Israeliten-Gemeinde Altona, Vertreter der Gemeinden Wandsbek, Harburg, Bremen, Lübeck, Stade, des „Verbandes der Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte“, der Hamburger Kultusverbände, der Synagogenvereine und Chewroth, Jeschiwah, Wohlfahrtsvereine, Lernvereine und religiös orientierten Jugendorganisationen. Insgesamt waren anwesend mehr als 200 Ehrengäste und 1500 andere Teilnehmer an der Feier. Die Feier wurde außerdem durch eine Lautsprecheranlage in den Saal der Talmud Tora Schule übertragen, wo weitere 500 Hörer versammelt waren.

Der verstärkte Synagogenchor unter Leitung des Chorleitenden K. Rothchild und mit der Begleitung am Harmonium durch Dr. Abramowitz sang das Mah Tauwiv,

bei dem Oberkantor Bürger das Solo übernommen hatte. Hierauf stimmte Oberkantor Horstein das „Boruch haboh“ an, unter dessen Klängen Oberrabbiner Dr. Carlebach von dem Vorsitzenden des Vorstandes der Deutsch-Israelitischen Gemeinde R.-A. Bernhard David, dem Vorsitzenden des Vorstandes des Deutsch-Israelitischen Synagogen-Verbandes Dr. Hugo Zuntz und den Vorstehern des Synagogen-Verbandes, den Herren Alexander Levy, Jacob Heckscher, Dr. W. Bodenheimer und Edgar Frank in das Gotteshaus geleitet wurde und in der ersten Reihe auf dem Stiz des Oberrabbiners Platz nahm.

Es folgte nun die

Ansprache

des Vorsitzenden des D.J.S.V. Dr. Hugo Zuntz

יֵאָמַר הַגָּבֵר

Mit diesem Freudenegruß, der jedem jüdischen Kinde entgegengejubelt wird, wenn es eingeführt werden soll in den Abrahamsbund, um Mitglied in unserer jüdischen Gemeinschaft und Baustein an ihr zu werden, mit diesem Gruß, der Ihnen, verehrter Herr Oberrabbiner, soeben entgegengeklungen ist, da Sie Einzug hielten in Ihre neue Wirkungsstätte, mit diesem Wunsch möchte ich Ihnen den Willkommensgruß zurufen, den ich die Ehre habe, Ihnen namens der Verwaltung des Synagogen-Verbandes zu entbieten.

בְּרַחֲמֵי הַשָּׁמַיִם וְיִשְׂרָאֵל גְּבוּרַת הַיָּדָיִם גֶּזֶנֶת, der da kommt mit dem Gotteswort, wie der וְיִשְׂרָאֵל גְּבוּרַת הַיָּדָיִם diese Palmworte übersetzt, das ist der Wunsch, der uns in dieser Feststunde alle besetzt, in der sich eine so anscheinliche Gemeinde versammelt hat, um mit ihrem neuwählten geistigen Oberhaupt zum ersten Mal vereint zu sein.

אֲנִי וְכָל הַיָּדָיִם דָּבָר לְפָנֶיךָ יְיָ אֱלֹהֵינוּ, Daß für Sie, sehr verehrter Herr Oberrabbiner, mit dieser Stunde eine Zeit gesegneten Glückes beginnt, daß Sie selbst ein gesegnet Glücklicher werden in unserem Verband, und daß Sie, wie einst unser von Gott gesegneter Stammvater Abraham durch den göttlichen Segen selbst zum Segen für andere wurde, auch durch Ihre Wirksamkeit nur Segen und Glückhaftigkeit verbreiten.

Eine Feierstunde, hochanschauliche Festgemeinde, hat uns vereint, um Zeugnis abzulegen für unsere Zuversicht und unsere Hoffnungsfreudigkeit, von der wir getragen sind, jetzt, da der seit fast zwei Jahren verwaiste Platz des Oberrabbiners wieder neubesetzt wird von einem Mann, der uns allen kein Fremder ist, dessen Persönlichkeit und dessen Wirken uns wohl bekannt sind aus seinem bisherigen, uns nachbarlichen

Amtsbereich und den meisten von uns auch aus seiner Tätigkeit hier in Hamburg an unserer Talmud Tora Schule und für den Synagogen-Verband.

Es ist uns, der Verwaltung, ein Bedürfnis, neben dem Willkommensgruß an unseren Herrn Oberrabbiner unserer Freude Ausdruck zu geben, daß durch die überaus große Beteiligung diese Feststunde sich so wehevoll gestaltet, und so heiße ich neben Allen, die heute zu uns gekommen, besonders willkommen Vorstand und Repräsentanten-Kollegium der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, die ein Wichtiges dazu beigetragen hat, daß nunmehr die Lücke geschlossen werden kann, die durch den Heimgang unseres Oberrabbiners Dr. Samuel Spitzer זצ"ל gerissen worden war, ich begrüße weiter die Verwaltungskörperschaften der Hochdeutschen Israeliten-Gemeinde Altona, die es uns durch freundschaftlich-nachbarliches Entgegenkommen ermöglicht hat, unsere Feier schon heute zu begehen. Ein besonderer Gruß gilt Ihnen, verehrter Herr Rabbiner Dr. Hoffmann, als Mitglied des Präsidialausschusses der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, der Sie gekommen sind, um als Vertreter Ihres Gremiums unsere Feier mit Ihren Worten zu verschönern. Unser Gruß sei auch den auswärtigen und hiesigen Herren Rabbinen, ebenso wie den Vertretern der Kultus-Verbände sowie den Vertretern all der Institutionen, die im Dienste der jüdischen Allgemeinheit stehen, entboten.

Und wenn wir zunächst Gott danken für das Erleben dieser Stunde, so sei auch ein besonderer Dank gesagt den Männern, die mit uns in verantwortungsschwerer Arbeit diesen Tag vorbereitet haben, daß es durch ihre Mitarbeit gelungen ist, die Wahl in restlos würdevoller Weise zu vollziehen. Dank gebührt auch in dieser Stunde den Herren Rabbinern, die während der Vakanz die Funktionen des Oberrabbiners ausführten, vor allem unseren verehrten Herren Dajanim, die während fast zweier Jahre in selbstloser, hingebungsvoller Arbeit das Oberrabbinat verwaltet und dessen Pflichten und Aufgaben in einer Weise erfüllt haben, die nicht hoch genug anerkannt werden kann.

Verehrter Herr Oberrabbiner, wenn ich zum Ausdruck bringen soll, was uns alle in diesem Augenblick besetzt, wenn ich der Dolmetsch sein soll für all die Wünsche und Hoffnun-

gen, die an diese Stunde geknüpft werden, so weiß ich, daß der Aufgaben es so viele, so schwere und so verantwortungsvolle sind, die Ihrer harren, daß meine Worte allein zu klein und zu winzig wären, um diese Erwartungen anzudeuten. Deshalb möchte ich, einem alten Brauche folgend, der im Heiligtum üblich gewesen war, zunächst nur Mittler sein der Worte, die einst aus berufenerem Munde von dieser Stelle aus gesprochen worden sind.

Als im Heiligtum die neue Priesterwache ihren Einzugs hielt, war es Brauch, daß die abziehende ihr ein Lösungswort zurief.

Nunwohl, auch Sie, verehrter Herr Oberrabbiner, halten heute Ihren Einzugs als neuer Priester in diesem Heiligtum und es sei mir erlaubt, Ihnen gleichsam als Lösung ein Wort zuzurufen, welches unser verechtigter Herr Oberrabbiner Dr. Spitzer hier gesprochen hat. In einer seiner letzten Predigten erwähnte er eine Erzählung aus **גזענין ארצות**, nach der Rabbi Akiba, als er mit drei anderen Gesegelslehrern in das Paradies einzog, zu seinen Begleitern sagte: **יגאל לך ארצות ארצות** **כי אתה אלבאסטר** **לך ארצות**, „wenn ihr zu den Felsen aus reinem Alabaster kommt, sagt nicht: Wasser, Wasser“. Diesen rätselhaften Ausspruch erklärte unser verstorbenen Oberrabbiner mit dem Hinweis, daß die Grundfesten unseres Judentums, die in diesen **ארצות ארצות** angedeutet sind, die ehernen Säulen bilden sollen, die allen Stürmen trotzen müssen und keiner Gewalt weichen dürfen, daß sie nicht wie das Wasser sein sollen, das seiner Umgebung sich anpaßt, seinen Lauf ändern kann, wenn der alte gewaltsam eingedämmt wird. Daß unser Judentum so fest stehen und erhalten und weitergegeben werden muß, wie es von seinem Ubergang an auf uns überkommen ist, daß nichts und garnichts trotz aller widrigen Zeitläuften und Umstände rütteln darf an den Säulen, auf welchen es ruht. Diesen Gedanken weiterzutragen und zu verbreiten, ist auch Ihr Herzenswunsch, und in der Erfüllung dieser heiligen Aufgabe werden Sie in uns stets treue Helfer haben.

Und welche Worte waren es, die von dieser Stelle aus als Worte des Abschieds der vereichtigte Rabbiner Dr. Nobel **ב"ר** dieser seiner Gemeinde in der Stunde des Scheidens zurief? Er zitierte den Gesegelslehrer **גזענין ארצות**, der die abziehende

Priesterwache der einziehenden als Lösungswort zurufen ließ: **גזענין ארצות ארצות ארצות ארצות** „oder da wohnen läßt seinen Namen in diesem Haus, er möge wohnen lassen zwischen euch Liebe und Eintracht, Friede und Gemeinschaftssinn.“

Bezieht sich das Ihnen zuerst zugerufene Lösungswort auf den Pflichtenkreis der Menschen den göttlichen Idealen gegenüber, so soll das zweite auf die Pflichten der Menschen ihren Mitmenschen gegenüber hinweisen, soll uns in dieser Stunde von neuem zum Bewußtsein bringen, daß es stets die vornehmste Aufgabe der Führer und Lehrer in Israel war, das Band der Liebe und der Eintracht um alle Menschen fester zu knüpfen, das kostbarste Gut, das die Menschheit besitzt, den Frieden in den Gemeinden zu wahren, zu stärken, zu fördern; und es wird Ihnen hier ein leichtes sein, verehrter Herr Oberrabbiner, Frieden und Gemeinschaftssinn zu hegen und zu pflegen, sind doch gerade hier in unserer Gemeinde die Vorbedingungen dazu die besten, in unserer Gemeinde, die von jeher im Rufe einer **ארצות ארצות** stand, einer Mutter, deren sehnsüchtigstes Hoffen und Beten ja immer nur das Gebet um den Frieden ihrer Kinder ist. Kann doch durch die Verfassung unserer Gemeinde jeder, aber auch jeder von uns ihr angehören; denn diese Gemeinde, deren Souveränität wir immer anerkannt haben, die ihrerseits aber auch unsere Autonomie für alle Zeiten garantiert, die die gesamte Judentum unserer Stadt umfassen soll, bestärkt uns, den Synagogen-Verband, nicht nur, sondern verpflichtet uns, unseren Aufgabenkreis im Sinne der Tora zu erfüllen. Und dieses Prinzip von **ארצות ארצות**, das nirgends anderswo in einer so großen Gemeinde seine besondere Pflanzstätte gefunden hat, es wird auch Sie weiterleiten und Ihnen die Kraft geben, die kostbaren Güter der Liebe und des Friedens in Ihrem nunmehrigen Wirkungskreis zu wahren.

Aber wie könnte ich Ihrer beiden großen Vorgänger, die an dieser heiligen Stätte wirkten, Erwähnung tun, ohne das Mannes zu gedenken, der diese Stätte des Gottesdienstes mit seinem Worte geweiht, der überall in der Gemeinde fortlebt, dessen Andenken in jedem Hause, das ihn kannte, noch heute sichtbar lebendig gehalten wird. Und fragen wir nach dem Geheimnis, aus dem heraus Oberrabbiner Hirsch **ב"ר** diese all-

seitige Liebe und Verehrung entgegengebracht wurde, aus dem heraus ihm jeder Anerkennung und Hochachtung zollte, dann glaube ich diese Frage so beantworten zu sollen, weil Oberrabbiner Hirsch seine ganze Amtszeit, sein ganzes Leben hindurch das Wort gehalten hat, das er bei seinem Antritt in unserem Verband als Gelübnis abgelegt hat und das so treffend darlegt, wie er das Amt eines Rabbiners ausgeführt wissen wollte. In seiner Antrittsrede in der Synagoge Elbstraße führte er aus, wie liebevolle Geduld und sanfte Ruhe sich mit eiserner unbegrenzter Festigkeit des Willens paaren müssen, wann der Rabbiner die eine Saite anschlagen will und wann die andere erklingen soll.

Und wörtlich sagte Oberrabbiner Hirsch:

„Das ist die allererste und allerwichtigste Anforderung an den zur Führung und Leitung eines Gemeinwesens Berufenen, daß er seine Eigennatur ablege, sein Besonderes ausziehe und abstreife, wenn es sein Beruf erfordert; daß er voll hingebender Selbstverleugnung in dem Diener Gottes sein ganzes Ich aufgehen lasse. Der erkorene Leiter der Gesamtheit muß, wenn ihm von Natur Feuerreifer innewohnt, diesen in das Innere der Seele einschließen und der Geduld, der Sanftmut, der unerschütterlichen Ruhe in seinem äußeren Wandel sich befeßen.“

Das war es, was Oberrabbiner Hirsch versprochen und was er gehalten, wodurch er sich ein liebendes Gedenken weit über den Tod hinaus erworben hat. Und daß es Ihnen gelingen möge, verehrter Herr Oberrabbiner, dieselbe Liebe, dieselbe Hochachtung und Anerkennung und Verehrung in unserem Verband und unserer Gemeinde zu erringen, das ist unser aller Herzenswunsch.

So werden Sie sich würdig eingliedern in die Reihe der großen Männer, nicht nur derjenigen, die hier an dieser Stätte gewirkt und gelehrt haben, sondern auch der vielen Großen, die hier in unserer Stadt gelebt und durch ihr Leben als Verbreiter der Tora sich einen Gedenkstein gesetzt haben für alle Zeit. Wohl sollen jene Großen stets die Wegweiser sein für all unsere Bestrebungen, für all unsere Handlungen, aber dennoch ist es noch ein übriges, was unsere besondere Zeit an

Außergewöhnlichem von uns allen und erst recht von unseren Führern fordert.

Wenn während des seeben verfloffenen Pelehdfestes an den Sederabend die Leidensgeschichte unserer Väter sich uns entrollt hat, wenn wir gelesen, daß jedes Zeitalter für uns Entbehrungen und Entsayungen bedeutete, und wenn wir weiter gelesen: $\text{יְיָ אֱלֹהֵינוּ יָצָאנוּ מִמִּצְרָיִם בְּיָד חַזְקָה וּבְיָד עֲזוּבָה}$ unser Elend, unsere Mühsal und unsere Bedrückung, und wenn wir uns weiter vergegenwärtigt haben den seelischen Druck, die materielle Not und die Angst um die Kinder, wie die Hagada diese Worte erklärt, dann war uns die Erzählung nicht nur eine religiöse Form und Pflicht, auch war es nicht nur ein Mitgedenken und Miterfassen der Bedrückung unserer Väter, ich meine, wir haben dann nicht nur die Pflicht erfüllt, uns anzusehen, als ob auch wir aus Ägypten erlöst worden wären, nein, wir haben es alle gefühlt und wir wissen es alle, daß wir es waren, die $\text{עַל מַצֵּי הַיָּם יָצָאנוּ מִמִּצְרָיִם}$ die aus den Nöten der Zeit heraus den göttlichen Vater um Beistand für die Zukunft angerufen haben. Und eben diese Nöte stellen Sie, verehrter Herr Oberrabbiner, wiederum vor große früher nie gekannte Aufgaben. Den in diesen Nöten Strauchelnden eine Stütze zu sein, allen, die zu zweifeln und zu verzweifeln zu müssen glauben, der väterliche Freund und Berater zu werden, vor allem aber, das Beste der Fürsorge für unsere Jugend, die schon so lange auf Sie, Herr Oberrabbiner, gewartet hat, zu geben, in uns allen den echten alten jüdischen Optimismus wachzuhalten, der Israel bisher geführt hat durch die Golah und auch weiter führen wird, das ist die schwere Gegenwartsaufgabe, die unsere Zeit Ihnen stellt, auf daß nie der Glaube und die Zuversicht schwinde unter uns an den, wie die Hagada weiter sagt $\text{וְיִשְׂרָאֵל לֹא יִשְׁכַּח לְעוֹלָם וָעֶד אֶת אֱלֹהֵי אֲבוֹתָיו וְיִשְׂרָאֵל לֹא יִשְׁכַּח לְעוֹלָם וָעֶד אֶת אֱלֹהֵי אֲבוֹתָיו וְיִשְׂרָאֵל לֹא יִשְׁכַּח לְעוֹלָם וָעֶד אֶת אֱלֹהֵי אֲבוֹתָיו וְיִשְׂרָאֵל לֹא יִשְׁכַּח לְעוֹלָם וָעֶד אֶת אֱלֹהֵי אֲבוֹתָיו$ Freude, der den Trauertag zum Festtag wandelt und die Bedrückten erlösen wird, $\text{וְיִשְׂרָאֵל לֹא יִשְׁכַּח לְעוֹלָם וָעֶד אֶת אֱלֹהֵי אֲבוֹתָיו}$ vor Ihm ein neues Lied zu singen imstande sind.

Ein neues Lied singen zu können, erscheint dem Verfasser der Hagada Pflicht und Genugtung zugleich. Ein neues Lied in neuem Leben, in neuen Lebensformen. Es ist in diesen Tagen so treffend geschildert worden, wie die Ver-

wandlung von Knechtschaft zur Freiheit nicht bloß das Abschütteln der Fesseln einer drückenden Knechtschaft war, sondern wie sie auch Formung eines geistigen und sittlichen Ideals war, dem das Sein des Volks zu dienen hat. Wir wissen, wie schwer es ist, sich aus Gewohnheiten und aus alten Existenzformen zu lösen, daß selbst, wenn uns Geschehnisse hart mitgenommen haben, es Vielen unmöglich erscheint, das Neue und die neue Aufgabe zu begreifen. Diese neue Aufgabe begreiflich zu machen und mitzuwirken an den Geschehnissen, die sich abwickeln im Hinblick auf eine glückliche Zukunft unseres Volkes, das ist eine Erwartung, die alle diejenigen an diese Stunde knüpfen, die die Zeichen der Zeit so verstanden haben, daß ein Baum, der Jahre und Jahrzehnte lang in Scheinkultur gezüchtet war, nun, da es ihm an Lebensluft und Lebensraum gebricht, erst dann wieder neue, kräftige, ihm wesensgleiche Triebe zeitigen kann, wenn er in ureigenstem, unverfälschten Mutterboden verpflanzt wird. Um selbst erlöst werden zu können, bedarf es aber des Einsatzes aller Kräfte für die Erlösung unseres Landes und unsere besondere Sorge muß es sein, daß jener bewundernswerte Umformungsvorgang, der sich heute in Palästina abspielt, so zur Entfaltung gelangt, daß dieses heilige Land unserer Väter auch das heilige Land unserer Kinder werde, in dem ihnen eine neue, glückliche Zukunft entgegenwinkt. Und ich weise um so freimütiger auf diese Sorgen hin, als ich im Zusammenhang damit des Mannes gedenken kann, der vor mir auf diesem Platze stand, der unserem heimgegangenen Oberrabbiner bei seinem Amtsantritt den Willkommensgruß des Verbandes entgegenbrachte, an dessen Stelle zu stehen eine besondere Ehre für mich bedeutet. Denn Dr. Baruch Levy bekannte sich schon damals vor mehr als einem Menschenalter zu jenen jüdischen Idealen, die instande waren, in der wolkenдіsternen Golusnacht den weithin leuchtenden Stern erstehen zu lassen, der tausenden und abertausenden unserer Stammesbrüder Hoffnung, Trost und Zuversicht bedeutet.

Verehrter Herr Oberrabbiner! Nun, da Ihre Erwählung erfolgt, da ich mich des ehrenvollen Auftrages entledigt habe, Sie in Ihr neues Amt einzuführen, da Sie Oberrabbiner des Synagogen-Verbandes, unser Raw und ⁷⁷²⁸ geworden sind, harret noch ein Wunsch seiner Erfüllung, der Wunsch, in dem

Sie sich mit uns und wir uns mit unserer Nachbargemeinde teilen, daß Sie neben Ihrer neuen Tätigkeit auch Ihrer bisherigen Tätigkeit erhalten bleiben. Und wenn sich dieser Wunsch erfüllt, dann wird umso mehr Ihr Wirken nicht nur uns hier in Hamburg zugute kommen, sondern seinen Widerhall finden in der allgemeinen Judentum, daß Sie die Genugtuung und das Verdienst haben werden, eine Generation einer Zeit entgegen zu führen, die zu erleben von jeher die Sehnsucht eines jeden Geschlechtes in Israel gewesen war und vorbereiten eine Zeit, in der die göttlichen Ideale überall auf der Erde Anerkennung finden werden, in der nur Liebe und Eintracht alle Menschen verbindet, in der das ⁵⁷²⁷⁷⁷² 7 727 das Wort Gottes von Jerusalem ausgeht.

Verehrter Herr Oberrabbiner! Zahlreich und schwer sind die Aufgaben, die Ihrer harren. Wir alle hier hoffen und wünschen, daß Sie, als der Mann der Tat und des Rates, als der Meister des Wortes und der Schritt und als der Künstler der Rede und der Feder, über alle Schwierigkeiten und Hindernisse hinweg, all das erfüllen werden, was Sie sich selbst als Aufgabe gestellt haben. Und unser Gebet zum himmlischen Vater ist, daß er Ihnen die Kraft dazu geben und Ihnen Ihre Gesundheit bis ins hohe Alter erhalten möge, unser Gebet, das wir nunmehr ausklingen lassen in die Psalmenworte: ⁷⁷²⁷ 7 77 772 7 7727 7 Gott ist Dein Hüter, Gott Dein Schutz, Dir zur rechten Hand; Gott wird Dich hüten vor allem Bösen, wird hüten Deine Seele.

Chor und Oberkantor Hornstein sangen hierauf die Verse 5 und 7 des Psalms 121.

Dann ergreif

Gemeinderabbiner Dr. Jakob Hoffmann

Frankfurt a. M.

das Wort zu folgender Ansprache:

I.

Gefolgt der besonders herzlichen Einladung des Vorstandes des Synagogenverbandes, kam ich hierher, um namens des Präsidiums der Reichsvertretung der Juden in Deutschland an dem bedeutsamen Akt der Amtseinführung Ihres neu gewählten Oberrabbiners freudigen und tätigen Anteil zu nennen.

Der Dienstantritt des geistigen und religiösen Führers ist überall und zu allen Zeiten ein wichtiger Markstein im Leben der jüdischen Gemeinde. Und nun gar erst in Hamburg und in heutiger Zeit.

Unsere Weisen sprechen im Talmud den Satz aus: $\text{הַיָּדֵי הַטְּוֵהוּ מְעַלְמֵנוּ מְעַלְמֵנוּ}$ „Nicht der Ort ehrt den Menschen, der Mensch ehrt seinen Ort.“¹⁾ Hier aber trifft beides zusammen. Es ist eine hohe Ehre, auf dem ragenden Posten des Hamburger Rabbinates stehen und wirken zu dürfen. Einmal wegen der geschichtlichen Bedeutung der Hamburger Gemeinde. Zum zweiten wegen der vielen hervorragenden und führenden rabbinischen Persönlichkeiten, die den Hamburger Rabbinatsstift, in vergangener Zeit verbunden mit dem der Schwesterngemeinden Altona und Wandsbek, geziert haben. Zuletzt und nicht zuletzt wegen der Bedeutung, die der Hamburger Gemeinde und dem Synagogenverband in ihr auch heute zukommt. Die ihr zukommt wegen ihrer blühenden religiösen, kulturellen und humanitären Anstalten, wegen der vielen Talmide Chachamin, die hier leben und wirken, und wegen der großen Zahl der dem Judentum und der jüdischen Gemeinschaft zutiefst verbun-

denen Männer und Frauen, die auf den verschiedenen Gebieten des jüdischen Lebens mit dem vollen Einsatz ihrer Persönlichkeit Bedeutendes wirken und leisten. Ja, die Hamburger Kehilla ehrt den Mann ihrer Wahl.

Aber auch der Mann ihrer Wahl ehrt die Kehilla. Oberrabbiner Carlebach gehört mit zu den besten und ragendsten unter den Rabbinern Deutschlands. Der Midrasch Rabba stellt an die Spitze seiner Betrachtung zum ersten פְּרָשֵׁי des laufenden Tora-Abschnittes וְיָרִידֵי den Vers aus dem Buche Hiob: $\text{פְּרִיָּהוּ יָרִי אֶרֶץ}$ „Mein Wissen trage ich in die Ferne“²⁾, um die Bemerkung daran zu knüpfen: $\text{פְּרִיָּהוּ יָרִיָּהוּ}$ „In die Ferne“, d. h. zu den Fernen, die sich wieder genähert haben.“³⁾ Oberrabbiner Carlebach wirkt seit Jahren in die Weite. Er wirkt in die Weite durch denkerischen Geist und durch die bezwingende Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß dieser Mann einen gehobeneren Standort für seine Wirksamkeit erhält und einen reicheren Wirkungskreis, der seiner Tatkraft und seinem Tatwillen wohl neue und starke Impulse geben wird.

II.

Tatkraft und Tatwille! Wann waren sie notwendiger als in heutiger Zeit! Die rabbinische Wirksamkeit ist in unseren Tagen nach vielen Seiten hin ungemein schwierig geworden. Die Gründe sind zu bekannt, als daß sie dargelegt werden müßten. Aber in einem wichtigen Punkte, in einem letztlich entscheidenden Punkte ist die rabbinische Wirksamkeit leichter geworden. Die Geister sind aufgeschlossener, die Gemüter empfänglicher für des Judentums Lehren und Forderungen, für jüdische Kultur, jüdische Geschichte, jüdisches Denken und jüdisches Leben. Viele jüdische Menschen, ausgewählt und aufgelockert, suchen aus der Ferne den Heimweg. Viele, die an den Rändern des jüdischen Lebens stehen, blicken nach Wegen aus, die mitten in das jüdische Leben hineinführen. Andere wieder suchen Orientierung zwischen vielen Wegen

¹⁾ b. Taan. 21 b.

²⁾ Hiob 36, 3.
³⁾ Lev. r. 14, 2.

und Stegen, die, atomisiert wie nun einmal unser jüdisches Leben ist, allesamt als der jüdische Weg angepriesen werden. Alle diese Menschen brauchen kraftvolle und liebevolle Führer und Stärkung und Labung.

„זהו הזמן הזה!“ Jetzt ist's Zeit, und jetzt ist es eine besondere Gnade, für Gott und das Judentum zu wirken. Jetzt brauchen wir Männer — ich sage dies rein persönlich, aus meiner Gesinnung und Überzeugung heraus — jetzt brauchen wir Männer, die, erfüllt von den Ewigkeitswerten des Judentums, die, beherrscht von der Größe und Erhabenheit des Judentums, fernab von zweckhaften Zugeständnissen an taggeborene Notwendigkeiten, das Judentum in seiner Ganzheit und Unbedingtheit, in seinem geschichtlich überlieferten Seinsinhalt und in seiner geschichtlich überlieferten Seinsform lehren und leben und „הוא הולך והולך“ die ganze Kraft- und Klangfülle und die ganze Schönheit und Poesie des traditionsgebundenen jüdischen Lebens ihren Gemeinden aufzeigen.

Ich halte aber auch dafür, daß es heute notwendiger ist denn je, daß die Lehrer und Wortführer des traditionellen Judentums mitten in der Gemeinschaft stehen, daß sie nicht nur in abgeschiedenen homogenen Zirkeln wirken, daß sie vielmehr in den großen Gemeinden und Verbänden und Gemeinschaften, überall, wo verantwortungsbewußte Männer zusammentreten, um jüdische Gemeinschaftsfragen zu erörtern, um jüdische Gemeinschaftsarbeit zu leisten, daß sie überall da, wo Entscheidungen fallen, die mitbestimmend sind für die Gestaltung des religiösen, kulturellen und sozialen Lebens, und die vor allem mitbestimmend sind für die Heranbildung und Erhaltung des heranwachsenden Geschlechts, ihre Stimme erheben, ihre hingebende Mitarbeit leisten und durch ihre Mitarbeit sich Einfluß verschaffen auf das, was zu erstreben ist, und durch ihre Mitarbeit in immer weiteren Kreisen für das traditionelle Judentum werben.

Es ist dies eine Aufgabe, die, wie ich denke, auch in dem Arewus-Prinzip, in dem religiös-ethischen Bürgerschaftsprinzip

⁴⁾ Ps. 119, 126.

⁵⁾ Ps. 29, 4.

Ihren Verpflichtungsgrund hat. Aber lassen Sie mich an einem einzigen Beispiel zeigen, wie unsere alten Weisen über diese Verpflichtung denken.

Das jüdische Volk war in Sünde geraten. Es hatte das goldene Kalb angefertigt. Von Scham und Schmerz und Zorn übermann, verließ Mosche Rabbenu das jüdische Lager. „Und Mosche nahm das Zelt und spannte es außerhalb des Lagers auf, fern vom Lager...“⁶⁾ „Dabei dachte er, jeder sollte hinausgehen in das Stiftszelt, das außerhalb des Lagers war.“ Gott aber, so sagen die Weisen im Talmud, sprach zu Mosche: „שלום יהיה לך, ושלום לך, ושלום לך, ושלום לך.“ „Wenn Gott zürnt, und auch der Lehrer sich zürnend vom Volke abwendet, was soll dann aus Israel werden?“⁷⁾ was soll dann werden aus den irrenden und suchenden und tastenden Menschen? Und Mosche sah seinen Irrtum ein, „ושוב אל אהל מועד“, und kehrte in das Lager zurück.⁸⁾

Dieser Ausspruch ist so aufschlußreich, daß er keines erläuternden Wortes bedarf.

Daneben tritt heute an den rabbinischen Führer mit gebietender Notwendigkeit die Pflicht heran, dem einzelnen Menschen in seinen Sorgen und Nöten zu helfen, soziale Arbeit zu leisten, seelische Aufrichtung zu bewirken. Es ist seine Aufgabe, den bekümmerten jüdischen Menschen zu helfen, das Leid zu überwinden. Das Leid kann aber nur überwunden werden, wenn es in sittliche Energie verwandelt wird, wenn es zu einer dynamischen Kraft gemacht wird, die herauführt aus dem Bereich des Naturhaften und Schicksalhaften in den Bereich des Wirkenden und Schöpferischen, und aus der Begrenztheit des Eigenen und Persönlichen in die Weite der allgemein-jüdischen Aufgaben und Ziele, und die endlich herauführt aus der Enge der Gegenwart in die große Zukunft, die uns in Erez Israel erblüht.

Zwei hervorragende Mischnahleher greifen die Frage des Schriftwortes auf: „וזהו השם הגדול“ „Und die Weisheit, wo

⁶⁾ Exod. 33, 7.

⁷⁾ b. Ber. 63 b.

⁸⁾ Exod. 33, 11.

ist sie zu finden?⁹⁾ Rabbi Elieser meint, die Weisheit habe ihren Sitz im Kopfe. Rabbi Jehoschua: im Herzen.¹⁰⁾ Jetzt brauchen wir die Weisheit des Herzens, um Zugang zu finden zu den beladenen und bedrückten Herzen.

III.

Erfolg: greifbarer und bleibender Erfolg, kann aber dem rabbinischen Wirken nur beschieden sein, wenn der Rabbiner eine treue, friedliche, vertrauensvolle und gefolgschaftsbereite Gemeinde hinter sich weiß und wenn er insbesondere bei den führenden Männern der Gemeinde rückhaltlose Unterstützung und Förderung findet. In dem dieswöchentlichen Thora-Abschnitt ist wiederholt von der הַשְׁלִיחַ , der Schwingung beim Opfer, die Rede. Wie ging denn diese Schwingung vor sich? Die talmudische Halacha lehrt: $\text{הָיָה לְרַבִּי הַקּוֹהֵן לֵבָד וְלְרַבִּי הַקּוֹהֵן לְרַבִּי הַקּוֹהֵן לְרַבִּי הַקּוֹהֵן}$ Der Kohen legte die eigene Hand unter die Hand der Opfernden und vollzog so mit diesen die vorgeschriebene Schwingung.¹¹⁾ Hier sind, so denke ich, die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der rabbinischen Wirksamkeit aufgezeigt. Der Rabbiner kann nicht für die anderen den Weg gehen, der zu Gott und dem Heiligtum führt. Er kann nur anregen, belehren, anspornen, aneifern, führen. Er kann müde und träge Hände in Bewegung setzen. Er kann die eigene Hand unter die Hand der ins Heiligtum Gekommenen legen und mit diesen gemeinsam die Schwingung vollziehen. Die Schwingung in die Höhe und die Schwingung in die Weite. Aber mit einer Hand, die sich krampfhaft zusammenballt, kann selbst ein Hohepriester nichts anfangen.

Und nun lassen Sie mich noch eines sagen. Auch von der rabbinischen Wirksamkeit gilt das Wort, das der Patriarch Rabban Gamliel an zwei hervorragende Gesetzeslehrer richtete, die aus Bescheidenheit sich gewiegert hatten, die ihnen zugedachte Führerschaft anzunehmen: $\text{מִיָּדְעֵיכֶם אֲתָם שֹׁרְרֵי אֶרֶץ הַקּוֹהֵן}$ „Meint ihr denn, ich räume euch eine Herrschaft ein, eine Knechtschaft will ich euch auf-

⁹⁾ Hiob 28, 12.

¹⁰⁾ Jalkut zu Mischle-Anfang: $\text{הַיְשִׁיעַ אֶת הַיָּדָיִם אֶת הַלֵּב}$

¹¹⁾ b. Menach 61 b.

binden.“¹²⁾ Das Rabbinat ist eine Knechtschaft. Ein großes Rabbinat — ich spreche nicht nur als Theoretiker — ist eine schwere Knechtschaft. Eine Knechtschaft freilich, die nicht nur belastet, die auch beschwingt. Die beschwingt, weil sie belastet. In alter Zeit pflegten viele Rabbiner vor ihre Unterschrift die Worte zu setzen: $\text{אֲנִי הַקּוֹהֵן הַגָּדוֹל}$, d. h. Knecht den Knechten Gottes.

Lieber Freund Dr. Carlbach! Ihnen wird heute die הַשְׁלִיחַ zuteil, das Rabbinat einer Gemeinde anzutreten, in der sich viele אֲנִי הַקּוֹהֵן befinden, viele im überlieferten Judentum verwurzelte Männer und Frauen und, was noch erfreulicher ist, viele junge Menschen, die das alte Judentum mit Freude und Stolz auf jungen Schultern tragen. Sie werden dieser Gemeinde dienen mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit Ihrem starken Wollen und reichem Können. Möge es Ihnen vergönnt sein, diesen heiligen Dienst zu versehen $\text{הָיָה לְרַבִּי הַקּוֹהֵן לְרַבִּי הַקּוֹהֵן}$! Und möge diesen Dienst reicher Erfolg beschieden sein! Möge ihm Segen erblühen für Ihre Gemeinde, die engere und weitere, und für $\text{אֶתְּכֶם וְאֶתְּכֶם}$!

Ich habe auch den ehrenvollen Auftrag, der Hamburger Gemeinde und ihrem neugewählten Oberrabbiner die herzlichen Glückwünsche des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden und der traditionell-gesegneten Rabbinervereinigung zu überbringen.

*

*

*

Schwere Wolken lagern über der Judenheit. Auch auf Erez Israel, dessen aufgehendes Licht wir allesamt mit jauchzender Seele grüßen, haben sich in den letzten Tagen trübe Wolken gesenkt. Allein Schwierigkeiten und Hemmnisse haben uns niemals entmutigt und haben niemals unseren Tatkraften und unsere Tatkraft geschwächt. Im Gegenteil! Schwierigkeiten und Hemmnisse haben uns immer entschlossenener, opferbereiter und stärker gemacht. Die Stürme in Erez Israel, wir zweifeln nicht daran, sind Frühlingstürme. Die teuren Opfer, die wir wieder einmal in Erez Israel bringen mußten, wir beklagen sie aus

¹²⁾ b. Hor. 10 a.

schmerzdurchzuckter Seele, aber wir wissen, daß es Opfer sind, die dem neuen Frühling — auch der Frühling fordert seine Opfer — in dem Lande unserer Zukunft gebracht werden mußten. Gott führt uns auf Wegen, die wir nicht kennen und nicht ahnen, dem uns verheißenen und verbrieften Ziele entgegen. Wir aber, verbunden mit Gott und der Tora und der jüdischen Gemeinschaft, wollen fest und pflichttreu und hoffnungsfreudig und zukunftsgeviß den gottgewiesenen Weg gehen zum gottverheißenen Ziele hin. פתח ווללן סארק בלייבן פאר אונזער פאלק און פאר די סטאט אונזערעס גאטעס . . . '13)

Nach dem Vortrag des Psalms 100 bestieg
Herr Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach
die Kanzel zu der

FESTPREDIGT

בה אגבר ה' צבאות עד אשר יבא עמי וישבי עירם רבותי. הולכו יושבי אחר אל-אחר לאמר בלכה הולכו לחילת ארמינו ה' ולבשק את ה' צבאות אלהם גם אגבי וברא עמי רבים וצדקים לבקש ארצה' צבאות בירושלם ולחיות את פני ה' ה' אלה ה' צבאות בונים חומה אשר יחזיקו עמיהם בכל לשפת הגוים והחזיקו בביתך אשר יחזיק לאמר בלכה עמכם כי שמתנו אלהם עמכם.

„So spricht der Weltengott: es werden noch einmal Völker und Bewohner großer Städte kommen und die Bewohner der einen zur andern sprechen: laß uns doch gehen, um zum Gott der Liebe zu beten und den Gott der Wälden zu suchen; ich möchte auch gehen. Und es werden große Völker und mächtige Nationen kommen, um den Weltengott zu suchen in Jerusalem und zu dem Gott der Liebe zu beten.

So spricht der Weltengott: in jenen seligen Tagen werden zehn Männer von allen Zungen der Völker, die einen Halt suchen, sich an dem Rockzipfel eines jüdischen Mannes fesseln und sagen: wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, Gott ist mit euch.“ (Secharja 8, 20—23.)

Diese herrliche Zukunftsschau eines der letzten jüdischen Propheten mag in einem Augenblicke hoher Weihe, wo in festiglichem Glanze die Synagoge erstrahlt und die Fülle andächtiger Beter wie eine große Gotteshuldigung uns anspricht, als die Musik der Stunde in uns erklingen und den Stimmungsgelalten unserer Seele zum Ausdruck verhelfen. Im Spiegel dieser Vision möchte auch ich, da Sie die höchste Würde und das höchste Amt der Religion in Ihrer Mitte auf meine Schultern übertragen haben, erfüllt von Gefühlen des Dankes und der Freude, die Aufgabe des rabbinischen Berufs in weiten und erhabenen Umrissen zu kennzeichnen mir die Ehre gehen.

Das Secharjawort sieht an der Zeiten Ende eine Entwicklung für das Menschheitsganze voraus, daß einstens Völker

¹³) I Chron. 19, 13.

und Städte die tiefste und größte Menschensnucht pakt, die Sehnsucht nach Gott, daß alle Sprachen, die „Zungen der Völker“, ihnen plötzlich arm vorkommen, weil die reinen Laute des Himmels, der Überwelt darin fehlen. Diese Angst und dieses Sehnen haben in unserer schweren Gegenwart uns selbst ergriffen, für uns hat eine Stunde des Aufbruchs und Umbruchs geschlagen. Wohin geht dieser Aufbruch, wohin wollen wir alle ziehen? Zu Gott, ins Land der Religion, in die Heimat der Seele! Die Welt ist ohne Gott zu klein geworden, als daß wir Ruhe und Befriedigung auf ihr finden könnten. Der Seele ist es ohne Gott schal und leer geworden, als daß sie nicht nach dem Brot des Himmels hungerte. Aber wo ist die Straße, der heilige Weg, der uns zum Gott unseres Heiles führt? Da lugt jedes Auge aus, einen Menschen zu finden, an dem man sich anklammern kann, um mit ihm gemeinsam die Straße, die unbekannt, zu Gott hin schreiten zu können.

Und versuche ich jetzt in Ihrer aller Augen und Herzen zu lesen: welche Erwartung knüpfen Sie an den Rabbiner Ihrer Wahl? Was soll er Ihnen sein und leisten? so glaube ich mit der Antwort nicht fehlzugehen, wenn ich sage: diese ehrwürdige Gemeinde wünscht sich einen Mann, an dem alle Halt-suchenden eine feste Stütze finden können, zu dem sie sprechen mögen: wir wollen mit dir gehen, denn wir wissen, Gott ist mit Dir.

Darf ich mich des Mutes getrauen, dieser Mann zu sein, nach dem Sie suchen? Was bringe ich Ihnen mit, daß ich dazu mich stark genug fühlen könnte?

Wenn ich hier an diese durch führende rabbinische Persönlichkeiten des deutschen Judentums: durch Mordechai Amram Hirsch eingeweihte, durch N. A. Nobels Beredsamkeit berührt gewordene und durch Samuel Spitzers, meines hochverehrten Amtsvorgängers, talmutische Größe ausgezeichnete Kanzel trete, in Nachfolgerschaft von Rabbinen wie Isaak Bernays und Ansel Stern, die in den Sturm- und Drangjahren des deutschen Judentums unter den ersten die Fahne der Tradition siegreich durchgekämpft haben, wenn ich zu einer Gemeinde zu sprechen gewürdigt werde, die als Mutterstadt in Israel der ganzen Diaspora unseres Volkes gilt, da ist gewiß kein Anlaß

zu Selbstgefälligkeit und eitler Selbstbespiegelung. Mit König David in seiner Berufungsstunde zum Begründer der messianischen Dynastie möchte ich da sprechen: wer bin ich, Gott, und was ist mein Haus, daß Du mich hast gelangen lassen bis hierher! Und auch das war noch wenig in Deinen Augen, Du ewiger Gott, Du verheißest Deinem Knechte auch in der Ferne Großes, und Du hast mich betrachtet, als stünde ich als ein Mensch von Rang vor Dir, Ewiger mein Gott!

Diese Worte Davids finden sich im Samuel-Buch (II, 7 18—19) und in der Chronik (I, 17 16—17) und unterscheiden sich voneinander, daß es in der Chronik heißt: $\text{וְיָבִיטָהּ אֱלֹהִים בְּעַיְנָיִךְ}$ Du betrachtest mich, als wäre ich ein Mensch von Rang, und an der andern Stelle: $\text{וְעַתָּה הִנֵּנִי בְּעֵינֶיךָ$ das ist die Lehre vom Menschen, mein Herr und Gott. Der Rablag erklärt diese doppelte Version also: die große Gottesverheißung, die Du mir gemacht, darin willst Du nur den auszeichnen, der sich in schlichter Menschlichkeit zu betätigen zur Aufgabe gesetzt hat, „Du hast mich beachtet, als einen, der nur als Mensch seinen Rang vor Dir gesandt hat.“ Nicht Gaben des Geistes, nicht großes Können und besondere Fähigkeiten, die ich aufzuweisen hätte, ließen mich die außergewöhnliche Gnade eines solchen Aufstiegs finden, sondern lediglich und allein, daß ich $\text{וְעַתָּה הִנֵּנִי בְּעֵינֶיךָ}$ mein Lebensziel erblickt habe, in dem, was der Kleinste der Kleinen auch kann, nämlich ein guter Mensch sein.

Wenn ich in dieser Stunde an die ersten Eindrücke zurückdenke, da mir als Kind die rabbinische Persönlichkeit meines sel. Vaters zum Lebensvorbild wurde, so war es dieses Ideal eines schlichten, reinen und gütigen Menschen, dessen Herz für die Nöte aller offenstand, der keinen Unterschied machte zwischen hoch und niedrig, dem die Fürsorge für den Verbrecher hinter Zuchtmauern ebenso wichtig war wie die Ehre und Freude der Mächtigen seiner Gemeinde, dessen gütiges Auge jedes Herz zu Vertrauen und zur Erziehungswilligkeit aufschloß. Als ersten von den Großen der Thora habe ich, ein kleiner Knabe, Esriel Hildesheimer, diesem Fürsten der Menschenliebe, in die Augen geblickt. Meine erste Reise, die mich nach Hamburg brachte, stelle mich, den Dreizehnjährigen, Ihrem unvergeßlichen Oberabbiner Hirsch, der Verkörperung herablassender Güte,

gegenüber. Weit hat mich später mein Lebensgang in der Welt herumgeführt: der erste glückvolle Weg der Berufsbetätigung nach Jerusalem und Jaffa, wo ich die berühmten Rabbinen Rabbi Schemuel Salant und Rabbi Abraham Kunk in ihrer Einfachheit und Größe, in ihrer warmherzigen Hingabe für die unzähligen Armen und Unglücklichen der heiligen Städte sah; nach Litauen und Polen während der Kriegs- und Nachkriegszeit zu den ragendsten Autoritäten des Judentums, endlich nach Berlin, wo ich mein rabbinisches Studium vollendete, in den Bannkreis meines geliebten Lehrers und Meisters Prof. David Hoffmann an. Immer und immer wieder war der stärkste Zug in ihrem Charakterbilde die תמיכה תורה, die alle menschliche Gebrechen heilende und sühnende, schlichte, selbstlose Menschlichkeit. Man vergaß den Großen gegenüber ihre Genialität in Thora und Wissenschaft, all ihr einflußreiches Wirken im Dienste der Gesamtheit und fühlte nur das eine; עזרת תורה תורה, so soll das Bild eines wahren Menschen aus-
sehen.

An diesen Männern habe ich mein rabbinisches Ideal geformt. Ob aus meinem Munde das Wort der Thora kraftvoll tönen kann, ob ich vor Euch die Lehre schöpferisch-wirkungskräftig und glaubensstark werde erneuen können, das ist jedesmal Geschenk einer gütigen Stunde, ist אהבה אהבה. Mein Streben wird es gewiß sein, viel und mit Vielen zu lernen, alle den Zauber und Frieden eines Blattes Gemoro fühlen zu lassen. Ob es jedoch gelingt, das hängt von einer höheren Hand ab. Aber daß mein Haus und mein Herz jedem offenstehen wird, daß ich mit Euch weinen und lachen und all die Nöte eurer Seele mit Euch tragen werde, daß ich die Auszeichnung der Berufung auf diesen Rabbinatsitz nur als eine Verpflichtung nehmen will zu schlichter Menschlichkeit jedem gegenüber, das ist das Gelöbnis dieser Stunde und der tiefste Ausdruck meines Wünschens und Sehens.

Auch Secharja sagt ja nicht, die Gottsucher werden einen Propheten, einen Priester, einen Großen der Lehre zum Führer sich wählen, nein, nur an einen אהבה אהבה einen jüdischen Menschen werden sie sich halten. So möchte ich versichern: wer immer in mir Aufriechung und Stütze zu finden hofft, er sei gewiß, einen jüdischen Bruder in mir zu treffen.

Der Prophet schildert die messianische Gottessehnsucht in zwei Etappen. Zunächst kommen Völker und Städte, „eine zur anderen“ und schließen sich der großen Menschenwallfahrt nach Jerusalem an, wo sie Erhöhung und Erleuchtung suchen. Dort werden sie jedoch Gotteserkenntnis als das höhere Anliegen begreifen, erst den wahren, den allumfassenden, den alle Welten zum Dienste rufenden Gott erkennen und erst dann Seine Liebe erleben. In Jerusalem wird ihnen klar: Lernen ist mehr als Beten, Gott, der Offenbarer und Gesetzgeber religiös bedeutamer als Gott, der gnädige Schicksalslenker und Erlöser.

Wenn aber Tempel und Offenbarung und Gebet sie mit der Ahnung von den höchsten Werten erfüllt haben, dann תורה תורה, in diesen großen, seligen Tagen, da werden sie einen jüdischen Menschen am Kleidersaum fassen, um in seiner Gemeinschaft zu wandeln. Dieser zweite Teil weissagt das Größere, den Höhepunkt der Zukunftsentwicklung. Der Mensch ist mehr, ist wichtiger als Tempel und Jerusalem. Im jüdischen Menschen triumphiert die Machtgöttlicher Wirklichkeit und Verwirklichung auf Erden.

Das erste Stadium ist nur Vorbereitung, unentbehrliche Voraussetzung für das Letzte und Größte. Ohne Jerusalem, ohne die Macht der dort gewährten Gottesschau und Gebetsinbrunst bleibt ihr Auge blind für die Macht der jüdischen Seele, für die Adelswerte des frommen, thoraerfüllten Menschen. Aber einmal ergriffen von Zions prophetisch-priesterlicher Luft, erkennen sie den höchsten Tempel Gottes im schlichten jüdischen Menschen.

Wenn ich an die Geschichte und Bedeutung Ihrer, unserer Kehilla denke, an alles, was ihr Ansehen und Wirkungskraft gegeben, dann waren es gewiß ihre schönen Synagogen und Gebetsstätten, ihre Lehrhäuser und alle die Gesamtheit zu Thora und Awoda aufrufenden Einrichtungen. Aber mehr, weit mehr waren es ihre einzelnen Glieder, die herrlichen Baale-Batim, jene Frommen, die um Millionen nicht um Worte Gottes abgewichen wären, deren Seele erglühte im Begeisterung und Freude bei jeder einzelnen Mizwa. Diese jüdischen Menschen waren Hamburgs Ruhmeshlat, lebendige

Tempel der Verwirklichung, die allen voranleuchten konnten als Vorbild und Muster, weil Gott in ihnen und mit ihnen war.

So ist auch für alle Zukunft die Bahn einer glückvollen Entwicklung uns vorgezeichnet. Gewiß ist die nächste und vordringlichste Aufgabe, unsere Synagogen und Schulen und Lehrhäuser, alles, was die Herzen wirbt und bewegt, auszugestalten, zu vertiefen und zu verinnerlichen; unseren Gottesdienst zu pflegen in seiner Reinheit und Treue, wie ihn die Meister der Religion vorgezeichnet, in seiner Sprache, die ein Wiederhall des biblischen Wortes, ein Denkmal zeitüberspannender, die Generationen einender Kraft ist; mit ihren Melodien und Minhagim, darin die religiöse Innigkeit und Seelenzartheit unserer Altvordern sich verdichtet haben. Es ist und bleibt etwas Besonderes um unsere alte Tefilla, um unser altes Thoralernen. Jahrhunderterte und Jahrtausende klingen in ihnen nach, es raunt und tönt die Stimme der Größten unseres Volkes: Mose und Jesaja und Esra, Hillel und Rabbi Jehuda Hanassi und Raw werden darin lebendig, wir wandeln in der Gemeinschaft der Edlen. Da ist kein genießerisches Ergötzen und Feiern, alles fordert Selbständigkeit, alles ist verpflichtend, fordernd, mahnend, alles voll Mut und Zuversicht, glaubensgewiß und herzenstählend. Dennoch ist alles dies nur Anfang und Mittel, nur Schlüssel und Wegweisung. Endziel und Sinn ist die jüdische Einzelpersönlichkeit, die selbstverantwortliche, die alle heiligen Werte in sich selbst trägt, die, im Feuer des Gesetzes geschmiedet und gehärtet, die Thora verlebendigt, das Gebot verwirklicht. Endziel und Sinn ist der jüdische Mensch, aus dessen Worten und Taten und Strebungen, aus dessen Leben in Beruf und Familie und Gesellschaft man gewissermaßen das Gesetz ablesen kann.

So werden wir auch am besten den vielen, unzählig vielen dienen können, die eine falsche Erziehung der Vergangenheit, die kurzsichtige Ideologie der Assimilation dem Worte und dem Verständnis der Tora entfremdet hat. Ihnen sollen wir die Tore weit öffnen, ihnen die goldene Brücke bauen, den Weg ihnen zeigen der Rückkehr. Meine ganze bisherige Tätigkeit als Rabbiner und als Lehrer beweist mir, daß das religiöse Sehnen nach einem vollen, unverfälschten Judentum bei unseren entfremdeten Brüdern viel, viel stärker ist,

als wir gemeiniglich glauben, daß sie nur nach dem Zipfel eines jüdischen Menschen haschen, „ich möchte mit dir gehen, denn ich weiß, daß Gott bei dir ist“. Gerade, daß wir eine überzeitliche Lehre künden, daß wir für keinen Preis der Zeitlichkeit etwas von den ewigen Werten unserer Religion feil haben, daß von der Unerlöslichkeit und Stärke des jüdischen Ideals auch etwas in die Seelen übergeht und sie feil gegen alle Fähigkeiten und Stimme des Lebens, gerade darum beneiden sie uns, das ersehnen sie, die vom Strudel des Lebens Ergrienen, auch für sich und für ihre Kinder. Darum wollen wir diese Synagoge zu einem geistigen Sammelpunkt machen für alle, die nach dem unverfälschten Gotteswort verlangen tragen. } „Es ist ja eine Zeit des Hungers im Lande; nicht des Hungers nach Brot, nicht des Durstes nach Wasser, sondern des Hungers, das Wort Gottes zu hören.“ — Mit diesem Worte des Amos begrüßte mich das Gemeindeblatt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde. Vor allem ist es die Jugend, die, wie der Prophet sagt, verschmachtet in ihrem Sehnen nach dem Gotteswort, das sie nicht finden kann. Wir wollen uns ihnen überall, wo sie nur bereit sind zu hören, zur Verfügung stellen. } All Ihr Durstigen kommt, hier ist Wasser! —

Aber warum klammern sich je zehn von den Zungen der Völker gerade an die Gewand e eines jüdischen Mannes? Resch Lakisch, der berühmte Agadist aus Sephoris, knüpft an diese Auffälligkeit an und sagt: der Prophet habe die Schaufäden an der Ecke des Kleides im Auge und lehre: daß jeder, der es gewissenhaft mit dem Zizisgebot nehme, von je 10 der 70 Völker an jedem Zipfel, also von 2800 Jüngern Gefolgschaft finden werde, die ihm als ihrem Meister in seinen Spuren nachgehen werden.

Können aber, so fragen wir, wirklich die Zizis am Gewand solda werbende, alle Individualität der Einzelpersönlichkeiten und des Volkstums überwindende Kraft haben?

Hier zeigt sich der Weitblick unserer Weisen wieder in hellstem Lichte, hier rühren sie mit der Treffsicherheit ihres Urteils an die Kernfrage jüdischen Lebens und Seins. Denn was als das wesentliche Charakteristikum unserer religiösen Weltauffassung uns von Allen unterscheidet, was auch einst zur Gründung des Synagogen - Verbands in der Epoche innerer Auseinandersetzungen innerhalb unserer Gemeinde

führte, das ist nicht unsere Treue zu den allgemeinen Ideen des Judentums, das ist die Treue zum Gesetz, zur Lebensordnung und Daseinsverfassung Israels. Es gilt hier dasselbe, was unsere Weisen einmal als das Erkennungsmerkmal der wahren Gottesreligion hingestellt haben: die Völker, denen die Bibel erschlossen worden ist, sprechen, wir sind Israel, und wirklich sind beide, Israel wie die Völker, darin gleichberechtigt. Da spricht Gott, wer mein Mysterium hat, der allein darf des Besitzes der Gotteslehre sich rühmen. Und was ist dieses Mysterium Gottes? Das ist das bis ins kleinste Detail das Leben regelnde Geseß, die Halacha, kurz u n s e r e t a l m u d i s c h e L e b e n s f o r m .

Denn das Ideal der Propheten ist unendlich. Sie haben das Höchste ausgesprochen, was Menschenbrust erhebt, das Gewaltigste, wonach wir armen Menschenänder je streben können. Aber wie wird dieses große Ideal erreicht? Welcher Jüngling ist nicht ins Leben getreten, ohne seine Brust erhoben zu fühlen von den kühnsten Hoffnungen, von der freudigen Bereitschaft, Großes für die Menschheit zu leisten! Welches Kinderherz ist nicht erglüht vom messianischen Gedanken der Brüderlichkeit und der Liebe, der Heiligkeit und der Reinheit, der Geistigkeit und der seelischen Wehe! Und alle zerbrechen sie am Leben; ein Ideal nach dem andern fällt zum Opfer, und schließlich sind alle nur vom Leben Gestoßene und Getriebene, die kapitulieren vor den übermächtigen Gewalten der Stunde und keine Möglichkeit sehen, das Sehnen ihres Herzens wahr zu machen. Diesen psychologischen Konflikt, aus dem alle Würdelosigkeit, aller innerer Widerspruch, alle Ohnmacht und Kleinheit des Menschen entspringen, hat das Gesetz, haben unsere Weisen, diese großen Menschenkenner, vorausgesehen. Sie wissen, daß die Sittlichkeit des Lebens und seine Religion sich nicht im Großen entscheidet, sondern im Kleinen und Kleinsten, in den minimalen Schritten und Entscheidungen des Augenblicks. Darum nehmen sie dich an die Hand und lehren dich in der Enge und Dürftigkeit des Lebens das Ideal zu verwirklichen. Darum zeigen sie den Weg Schritt um Schritt, wie du von dem Standort, wo du gerade stehst, mit all deinen Zweifeln und Hemmungen, den Weg

finden kannst zu dem weit draußen am Horizont winkenden Hochziel der Propheten.

Wo dieses Geseß galt, wo die Weisen hineinleuchteten in alle Schwächen und Kämpfe der Seele und ihre Anordnungen unsere Gemeinden gestaltet, da wurde selbst im Ghetto, als alle Lebensluft und Freiheit fehlte, ein Reich der Liebe und der Brüderlichkeit gegründet, weil die Weisen sich nicht getäuscht über das Gemeine, das uns alle händigt, und weil sie uns von Kind auf lehren, in der unscheinbaren kleinsten Handlung die großen Prinzipien der Menschenwürde und der Lebensheiligung zu betätigen. Diese Lebenslehre der Halacha hat zwar scheinbar nicht das große Pathos der Idee, aber sie adelt unser ganzes irdisches Dasein; sie hat den Unterschied zwischen Groß und Klein im Leben verschwinden lassen. „בשרך בשרי ודמך דמי“ vor dem allgewaltigen Gott gibt es nichts Unbedeutendes“, weil selbst im Unbedeutenden durch die Weihung der Religion der Mensch die Verbindung mit dem Höchsten findet. Darum ist auch gerade heute, wo das Judentum in sich selbst zurückgeworfen ist, die talmudische Lebensform, die schlichte, unpathetische, anspruchlose, für unseren Wert und Adel wieder entscheidend geworden. In jedem Hause kann man eine Stätte der Geistigkeit schaffen. Das Leben jedes einzelnen kann bei aller Dürftigkeit durchwirkt sein mit dem Golde des Gesetzes. Die Mizwa, die uns begleitet, die Zizis am Gewand, die Mesusa an der Tür, das Mahl, das rein ist von Verbotenem und umkränzt mit Gebeten, die Ehe mit ihren wehenden Vorschriften, die Festtage und Trauertage mit allen Einzelheiten ihrer heiligen Bräunde, alles bringt uns immer wieder mit dem Ewigen und Letzten in Beziehung, schafft leise unsere Seele um, verbrüdert alle Stände, veredelt die Charaktere, gibt uns in jedem Augenblick das Ideal zweckfreien, gottwohlgefälligen Tuns. Und ohne Ideal können, wollen wir nicht leben. Diese Lebensordnung des Ideals ist die Größe des Judentums.

Das ist es, was Resch Lakisch als die Besonderheit und Ausprägung des Religiösen, als die große Macht des Judentums kennzeichnen wollte. An die Zizis, an die uns Juden immer begleitenden, immer durch das himmelblaufarbige חַיִּים an Gott erinnernden, unscheinbaren Fäden des Gewandes klammern sich die Heimkehrer von allen Völkern.

An der Durchseelung und Durchgeistigung des alltäglichen Lebens, an der von unseren Weisen durchgeführten religiösen Ganzheit unserer Seinsordnung, wodurch kein Augenblick von Gotteserinnerungen frei, keine Veranstaltung ohne Erfüllung mit der Mizwa ist, wodurch wir im Geringsten und Allgeringsten das Größte und Allergrößte verwirklichen, daran werden die Völker es sehen: es muß mit Religion Ernst gemacht werden, es darf keine Volontäre der Religion geben; nur so kann man Gott suchen und finden, so allein das Leben seiner Niedrigkeit entreißen und ein ganzes Volk und die gesamte Menschheit zum Ideale hinführen.

Nach diesem talmudischen Gedanken möchte auch ich das Amt verwalteten, auf das Sie mich berufen haben. Das jüdische Gesetz in all seinen Einzelheiten bis in die letzten Verzweigungen im Alltagsleben möchte ich erhalten und in allen Institutionen unserer Gemeinde zum Sieg führen. Dazu rufe ich alle Willigen auf, die Maßgeblichen in unserer Gemeinde und in unserem Verband, die Vereine und ihre Leiter, daß alles, was in dieser Kehilla geschieht, peinlich genau dem Gottesgesetz entspricht, daß man in allem sieht: Gott ist mit uns, nach uns kann man sich richten.

Ich weiß mich dabei von jeder parteipolitischen Enge frei; ich will keiner Partei ausschließlichs gehören, aber allen helfen, ihrerseits zur Verwirklichung unserer Überlieferungen beizutragen.

Unsere Gemeinde hat allezeit eine große Zahl von Talmide Chachamin, von Gottesgelehrten ausgezeichnet, deren unendliches Verdienst es war, in jedes Haus, in jede Hütte die Lehre hineinzutragen, die Herzen aufzurütteln und zu begeistern zu opferfreudiger Religiosität. Ich freue mich, einen so großen Kreis von Mitarbeitern zu finden; ich hoffe, in ihnen allen Freunde und Berater voll Offenheit und Wahrhaftigkeit zu finden. Ich freue mich ganz besonders, daß der Synagogen-Verband ein Dajanat eingerichtet hat, sodaß alle Entscheidungen von der Mitwirkung und der Gelehrsamkeit eines Kollegiums getragen werden. Aber auf keinen Fall darf durch diesen Reichtum an Gelehrten die Einheitlichkeit und Absolutheit der rabbinischen Führung wankend gemacht werden. Es geht nicht an, daß ein פוסק, der von verant-

wortlicher Stelle ausgeht, im Gespräch, in Privatirkeln durch zur Lehre Beflissene und Berufene angezweifelt und mißdeutet wird. Es gibt keine größere Entweihung der Tora, als wenn die Unbefugten aufgerufen werden zu Schiedsrichtern zwischen den Rabbinen oder zu Richtern über die verantwortlichen Stellen der Entscheidung.

Nicht als wollte ich mich redthaberisch einer Belehrung durch andre entziehen. Heißt es doch in unserer Sidra vom Größten der Großen, von Mosche: er hörte den Einwand des Bruders und war dessen zufrieden. Er ließ, wie es erläutert wird, im Lager eine Kundmachung ergehen: Ahron, mein Bruder hatte Recht, und ich habe mich geirrt. Dann folgt, unermittelbar daran anschließend, im Text der Abschnitt über erlaubte und unerlaubte Speisen, jenes Gebot, auf dem die rabbinischen Entscheidungen zumeist ergehen. Diese Reihenfolge lehrt uns: nur der ist würdig und berufen, einer פוסק zu erteilen, der öffentlich zu bekennen fähig ist: ich habe mich geirrt, und ein anderer hat mich eines Besseren belehrt.

Noch heute leidet die Gemeinde Hamburg an dem Erbe früherer rabbinischer Streitigkeiten. Ich bitte Sie alle um der Ehre des Judentums willen, die Streitaxt zu begraben und überall bestrebt zu sein, die Einheit und Zusammengehörigkeit der פקדנאלs höchstes Ziel in den Vordergrund zu stellen. Wo wir in der Lage sind zu sagen: פקדנאל פקדנאל פקדנאל, diese und jene haben in Achtung vor dem Gottesgesetz, im besten Willen und in Treuen zur Halacha sich einmal ihre Meinung gebildet, da sollen wir nach dem Vorbild unserer Talmudweisen einander respektieren und das Vereinende über das Trennende stellen. Wehe, wenn sich der Egoismus und die Ehrsucht selbst in die geheiligten Gefilde der Religion hineinverirren. Religiöser Egoismus ist nicht minder häßlich, wie jeder andere sonst. Ich werde alle mir zur Verfügung stehende Macht dazu benutzen, um solch sinnlosen Bruderstreit unmöglich zu machen.

Lassen Sie uns vielmehr ein wahres Ideal der Gemeinschaft uns setzen, wo der Einzelne

seinen Willen vor der Gesamtheit, die kleinere Gruppe ihre Interessen vor denen des Klall zurücktreten läßt. Gemeinschaft macht stark, aber Gemeinschaft leistet noch mehr, sie ist allein der Boden, auf welchem die Tora, auf welchem wahre Religiosität erwachsen kann. Wenn unsere Zeit im Judentum eine schwere und ernste ist, eins haben wir aus dieser Not gelernt: den Wert der Gemeinschaft. Gemeinschaft ist es, was Erez Israel zu solch großer, neuer Lebensperspektive für unser armes Volk hat werden lassen. Gemeinschaft hat unsere Jugend, die nie der Sorglosigkeit sich hat hingeben können, in ihren Bünden wieder zur Lebensfreude und zum Glück kommen lassen. Gemeinschaft allein kann uns über alles hinweghelfen, was uns an Entbehrungen und Verzicht jetzt auferlegt ist. Echter Gemeinschaftswille ist auch die Voraussetzung, daß ein Rabbiner wirken kann. Vergessen Sie, wer er ist und was er ist, daß er bei weitem die Größen der Vergangenheit nicht erreicht, daß ihm die Ausmaße fehlen, die ihm eine selbstverständliche Autorität sichern. Ergänzen Sie das, was ihm fehlt, durch Ihre Bereitwilligkeit zur Gemeinschaft. Ziehen Sie sein Wort nicht in den Schmutz, glauben Sie nicht, daß Sie der Religion dienen, für Gott und Seine Tora kämpfen, wenn Sie seine an sich schon geringe Autorität verkleinern. Wenn wir in uns Gemeinschaft verwirklichen, stark sind in dem Willen, daß einer für alle und alle für einen eintreten, dann werden wir den alten Ruhm der Hamburger Gemeinde m. G. H. aufrechterhalten können, werden zum Sammelpunkt werden auch für alle die, die uns bisher verkannt haben, die die Gottessehnsucht in sich verschüttet und nun den Weg zum Berge des Ewigigen nicht wiedergefunden haben.

Was der Prophet Sedarja für das Endziel der Zeiten im Verhältnis von Israel zu den Völkern malt, das muß zunächst in unserem eigenen Kreise und in unserer Mitte betätigt werden. Unter uns selbst müssen wir gehen und sprechen einer zum andern: kommt, wir wollen gemeinsam flehen zum Ewigigen und den Weltengott suchen, ich selbst, ich möchte auch mitgehen. In uns muß jeder bereit sein, als jüdischer Mensch Halt und Aufrichtung all denen zu bieten, die zu ihm kommen und sprechen: wir wollen mit dir gehen, denn wir haben gehört, Gott ist mit dir. Und wenn wir dieses hohe gemein-

schaftliche Verantwortungsgefühl untereinander hegen, wenn aus Brüderlichkeit und Liebe der gemeinsame Wille zum Ideal entquillt, dann brauchen wir trotz aller Ungunst der Tage nicht daran zu zweifeln, daß Sedarjas Wort auch in der Völkervelt Wahrheit werde.

Denn dieser Prophet durchlebte bei dem Neubau des zweiten Tempels, als der junge jüdische Staat unter Serubabel immer wieder Erschütterungen und Hemmungen erfuhr, eine Zeit der Krisis, ähnlich der unseren. Wohl hatte der edle Cyrus die Befreiung der Juden aus Babel proklamiert, aber seine Nachfolger begegneten dem Aufbauwerk mit feindseliger Abneigung. Diesen Rückfällen seht der Prophet sein großes Und dennoch! entgegen: die bunte Völkerwelt des Perserreiches werde noch einem ²⁷⁷⁷ ²⁷⁷⁷ ²⁷⁷⁷ als ihrem Halt und Retter zujubeln. Und wirklich dauerte es nicht lange, da wurde der ²⁷⁷⁷ ²⁷⁷⁷ ²⁷⁷⁷ in Susa der Lebensretter seines Königs, der gefeierte Siegelringbewahrer des Reiches, der Tröster und Helfer Israels.

Die Geschichte hat dem Propheten schneller, als es damals möglich schien, Recht gegeben und aus Nacht und Untergang einen Mordochai entstehen lassen. So lehrt uns das Wort Sedarjas die Skepsis des Tages überwinden.

Israel hofft und hofft weiter. Wir werden uns in unserem Glauben nicht erschüttern lassen. Wer wirklich liebt und glaubt, den kann keine Enttäuschung zurückschrecken. Wir glauben an die Menschheit, wir glauben auch an Deutschland trotz aller Enttäuschung. Wie JirmiJa den nach Babylon Verschleppten befahl: sorgt für das Heil des Staates, dahin ich euch verbanne, und betet für ihr Wohlergehen zu Gott, denn in ihrem Heil ist auch das eure beschlossen, so werden wir nicht aufhören, für unser Land zu beten, werden hoffen und glauben und gewiß sein, daß ein neuer Menschheitsfrühling kommen wird, wo man das Volk der Treue und des Martyriums wieder mit offenen Armen und mit gerechter Würdigung aufnehmen wird, jener Menschheitsfrühling, wo viele Völker und Bewohner großer Städte kommen und sprechen einer zum andern: laß uns doch gehen, um zu flehen zum Ewigigen, zu beten zu dem Gott der Welten, ich selbst, ich möchte auch gehen. In jenen Tagen wird es sein,

daß zehn Männer von allen Zungen der Völker, die einen
Halt suchen, an eines jüdischen Mannes Rockzipfel fassen und
sagen: wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, daß
Gott mit euch ist, bald in unseren Tagen

Amen.

Nun wurde die heilige Lade geöffnet, und der Chor sang
den Psalm 24, Vers 3 und 4.

Vor der geöffneten Lade sprach Oberrabbiner Dr. Carle-
bach ein von ihm zu diesem Tage verfaßtes Gebet „Aw
horachamim“.

Der Chor sang „Uwzel kenophecho“ und den Psalm 150
„Halleluja“.

Hieran schloß sich das Maarigebet, vorgetragen von
Oberkantor A. B ü r g e r.

★

Vor der Feier hatte Herr Oberrabbiner Dr. Carlebach
Gelegenheit genommen, auch die in der Aula der Talmud Tora
Schule versammelten Hörer zu begrüßen. In seiner Ansprache
betonte er, daß er als ein ganz besonderes Symbol betrachte,
an dieser Stätte zuerst zu sprechen, wo er vor sechzehn Jahren
als Direktor der Talmud Tora Schule eingeführt worden sei.
Als Oberrabbiner spreche er den ersten Gruß von dieser Stelle
aus und hoffe, daß die Nachbarschaft von Synagoge und Schule
keine zufällige sei. Auch hier danke er für die Liebe und
Freundschaft, die ihm an diesem Tage entgegengebracht
würden.